

Der Stern.

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Wer gegen sich selbst und andre wahr ist und bleibt, besitzt die schönste Eigenschaft der größten Talente. Goethe.

Nr. 5. | 1. März 1922. | 54. Jahrgang.

Vollmacht und Offenbarung notwendig.

Welchen Wert hätte die heilige Schrift für uns, wenn es keine lebenden Männer unter uns gäbe, die Vollmacht haben, um die Verordnungen des Hauses Gottes zu vollziehen? Wo die Vollmacht des Priestertums nicht ist, da kann man keine Verordnungen rechtsgiltig vollziehen. Sie können leicht verstehen, daß die Dinge Gottes vom Geist des Menschen nicht verstanden werden können, sondern nur vom Geist Gottes. Wenn der Herr seinen Geist entzieht und seine Vollmacht von der Erde wegnimmt, dann kommt die sogenannte Weisheit der Menschen und ändert die Gesetze, bricht den ewigen Bund und anstatt daß durch Untertauchung getauft wird, damit die Menschen mit Christo begraben werden durch die Taufe, statt dessen besprengen sie dann die Stirn eines kleinen Kindes mit ein paar Tropfen Wasser und nennen es Taufe. Wenn nun die Taufe, die Christus uns verordnete, darin bestand, daß man mit ihm begraben wurde in der Taufe, wie können wir gerechtfertigt sein, wenn wir anstatt dessen ein wenig Wasser auf das Gesicht unsrer Kinder sprengen, die zudem garnicht wissen, was mit ihnen vorgeht? Soviel von der Weisheit der Menschen. Damals, als sie noch lebende Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer unter sich hatten, damals wurde die richtige Form der Taufe vollzogen, indem man den Täufling ins Wasser hinabgeleitete, ihn untertauchte und wieder aus dem Wasser herauf-

brachte, wie uns Jesus Christus selbst das Beispiel gegeben hat.
Der Herr hat uns diese Grundsätze aufs neue gelehrt durch die Offenbarungen, die er uns in dieser Zeit gegeben hat. Er hat uns die wahre Verordnung der Taufe und die Verordnung des Händeauflegens gegeben. Wenn wir die Heilige Schrift zu-ratezziehen, so sehen wir, daß sie genau dieselben sind wie vor 1900 Jahren. Die Heilige Schrift gibt Zeugnis davon und wir können mit ihr dem Volke zeigen, daß es sich nicht um eine neue Lehre handelt. Zudem haben wir heute ein lebendiges Zeugnis, wodurch wir wissen, daß Gott lebt, daß Jesus der Christ ist und daß wir durch sein kostbares Blut gesegnet sind indem wir, wenn wir im Lichte wandeln wie er im Lichte ist, Gemeinschaft haben untereinander und das Blut Jesu Christi uns reinmacht von aller Sünde. Wir haben Glauben an diese Grund-sätze und wir fürchten und ehren Gott. Wir suchen dies durch unsre Werke zum Ausdruck zu bringen. Wir lehren keine falschen Lehren. Wir betrügen das Volk nicht. Wir lehren ihm die Wahrheit und rufen allen Menschen an allen Enden der Erde zu, Buße zu tun und zu Gott zu kommen mit einem reumütigen Herzen und zerknirschten Geist und ihm zu dienen im Namen Jesu Christi.

Wenn Sie ehrlich und aufrichtig sind, und wünschen, Gott kennen zu lernen – was gleichbedeutend ist mit ewigem Leben –, so wird er Sie in sein Reich leiten wie er uns geleitet hat. Er wird Ihnen die Grundsätze des Lebens und der Seligkeit offenbaren, wie er sie uns geoffenbart hat. Wir laden alle Menschen ein, zu Christus zu kommen. Wir beweisen unsre Lehren mit der Heiligen Schrift. Wir wissen, daß diese Grundsätze wahr sind. Wir wissen es durch unsre Erfahrungen und Erlebnisse; wir wissen es durch die Zeichen, die den wahren Gläubigen folgen und wir sind Gott, unserm ewigen Vater, unaussprechlich dankbar, daß wir des Vorrechtes teilhaftig wurden, bei seinem Namen genannt zu werden und wir lieben und tuen seinen Willen und ehren seine Verordnungen. Jeder Mensch, der die Gemeinschaft des Heiligen Geistes hat, liebt die Wege des Herrn. Er kann nicht anders, denn sie sind so herrlich. Das Evangelium ist mir von großem Nutzen und Wert; es erlöste mich aus der Finsternis, in der ich mich befand; es erlöste mich von Pfaffentum, Aberglauben und Torheit und es hat mir das glor-reiche Licht gebracht, das von Zion ausgeht. Apostel George Teasdale.

Weise und zeitgemäße Ratschläge.

Aus einer Ansprache von Professor Dr. James E. Talmage
vom Rat der Zwölfe
gehalten am 11. Dezember 1921 im Tabernakel in der Salzseestadt.

Die Stunde des Gottesdienstes ist mit gewichtiger Verantwortlichkeit und mit der Verwirklichung großer Segnungen verknüpft. Damit der Zweck unsrer Versammlung in einem befriedigenden Maße erreicht wird, ist es nötig, daß wir unsre Herzen, unsern Verstand und unser Gemüt weit öffnen für den Einfluß und die Inspiration desjenigen, zu dessen Verehrung wir uns zusammengefunden haben. * * *

Nun, damit wir lernen, wie die Dinge getan werden sollen, kommen wir in Klassen, in Schulen zusammen, oder wir lesen, oder wir handeln nach dem Sprichwort „Probieren geht über Studieren", oder aber wir versammeln uns in Versammlungen wie diese, um belehrt zu werden und einander zu lehren und ich hoffe, daß wir so unter der Inspiration des Heiligen Geistes imstande sein werden, einander zu helfen diesen Nachmittag, auf daß wir dadurch, wenn immer möglich, zu einem vollständigern Begriff dessen kommen, was wahrer Gottesdienst ist.

Wahre Religion.

Religion, die ihren Namen verdienen soll, muß brauchbar, anwendbar, von irgendwelchem Dienst und Nutzen sein. Sie muß etwas mehr bieten als Formenwesen und allerlei äußere Verordnungen. Wahre Religion muß sowohl die zeitliche wie die geistige Seite unsres Daseins erfassen, denn in beiden Sphären haben wir gewisse Pflichten zu erfüllen. Diese beiden müssen ineinander gewoben werden. Die Religion, die sich nur mit dem Jenseits abgibt, wird unbefriedigend sein und wenn wir die Grundsätze irgend einer Religion ausschließlich auf die Geschäfte dieser Welt anwenden, so ist diese Religion unvollständig und verdient ihren Namen nicht.

Der Plan der Seligkeit, der die Grundlage, nein, den ganzen Bau der wahren Religion ausmachen sollte, ist ein Plan der Gegenseitigkeit. Der Mensch kann sich nicht selbst retten. Christus allein kann ihn retten. Ich spreche dies aus im Bewußtsein seiner Bedeutung und auf die Gefahr hin, daß einige es so auslegen, als könne Gott, also Jesus Christus, der auch Gott ist, alles tun. Aber er allein kann uns nicht retten oder selig machen. Ebensowenig wie wir allein es tun können. Aber unsre Mitwirkung wird von uns verlangt, gewisse Taten und Werke werden von uns erwartet und wenn wir diese in der vorgeschriebenen und verlangten Weise tun, so wird es gemäß dem Plane der Erlösung — dessen Hauptgrundsatz das Sühnopfer unsres Erlösers Jesu Christi bildet — mithelfen, daß wir im Reiche Gottes selig oder sogar erhöht werden.

Es ist schädlich, sich die Religion als etwas lediglich Verneinendes, als einen untätigen, duldenden und den wichtigsten Lebensfragen eigentlich teilnahmslos gegenüberstehenden Zustand oder Geisteshaltung vorzustellen; das Gegenteil ist der Fall: wahre Religion ist ausgesprochen tatenfroh und sie lehrt, daß das Endergebnis eines Lebens nicht darin besteht, was wir *nicht* getan, oder wessen wir uns enthalten haben, sondern in der Summe dessen, was wir vollbracht, oder was wir wenigstens mit all unsern Kräften zu vollbringen versucht haben. Wir werden gerichtet werden im Lichte der Anstrengungen, die wir gemacht haben, um etwas Gutes zu vollbringen. * * *

Damit wir die Segnungen ernten, die auf den Gehorsam zu den Gesetzen und Verordnungen des Evangeliums verheißen sind, müssen wir selbstverständlich diese Gesetze und Verordnungen befolgen, denn die Bedingungen sind ein für allemal festgesetzt und zwar festgesetzt von der einzigen Autorität, die sie rechtmäßigerweise festsetzen konnte. Durch das ganze Evangelium hindurch — d. h. in der wirklichen, tätigen wahren Religion, wie sie die Kirche Jesu Christi lehrt — finden wir den Gedanken der Gegenseitigkeit niedergelegt. Wenn der Mensch seinen Teil getan hat, wird Gott den Seinen tun und in den neuzeitlichen Offenbarungen sagt uns der Herr ausdrücklich: „Ich, der Herr, bin verpflichtet, wenn ihr tut, was ich sage; wenn ihr aber nicht tut, was ich sage, habt ihr keine Verheißung.“ —

Zeitliche und geistige Gaben.

Wir glauben an die Kundgebungen des Geistes Gottes in all ihren verschiedenen Arten. Wir glauben an geistige Gaben, aber wir wissen, daß der Herr von den Empfängern dieser Gaben eine gewisse Vorbereitung darauf verlangt. Wir sprechen von Gott als von dem „von dem all Segen fließt“, ein poetischer und wahrer Ausspruch, denn alles was wir sind und haben ist die Folge der Güte Gottes und stehen in Übereinstimmung mit seinem Plan der Erhöhung seiner Söhne und Töchter, die hier im Fleische sind. Es ist nötig, daß wir vertraut werden mit zeitlichen Angelegenheiten und mit zeitlichen, oder, wenn Sie den Ausdruck gestatten, mit materiellen Dingen umzugehen lernen. Zu diesem Zwecke sind wir erschaffen, sind unsre vorirdischen Körper vereinigt worden mit Körpern aus Stoffen dieser Erde, auf daß wir in unmittelbare und tatsächliche Berührung kommen mit den Dingen dieser Erde und die Erfahrungen sammeln können, die zu unserm weitern Fortschritt nötig sind.

Wir beten um die Segnungen, die wir zu den Notwendigkeiten des Lebens zählen: Nahrung, Kleidung, Obdach. Wir möchten für uns und unsre Familie Schutz haben vor der Unbill der Witterung. Sollen wir hinsitzen und Gott bitten, er möge uns Schutz gewähren gegen die Hitze des Sommers oder die Kälte des Winters und sollen wir dann warten, bis ein Haus vor uns aus dem Boden heraufsteigt oder vom Himmel herabkommt? Oder sollen wir hingehen und arbeiten und ein Obdach bauen und dann den Herrn bitten, er möge es segnen als eine wirkliche Heimstätte? Die Heiligen der Letzten Tage halten dafür, daß der gesunde Menschenverstand zu den Grundlagen aller Gebote des Evangeliums Jesu Christi gehört. Wir geben nichts auf jene verschwommenen, übertriebenen und einfältigen Ansichten, die wir manchmal in der Welt finden, und die hie und da von ihren Befürwortern andern aufzuzwingen versucht werden, der Mensch könne garnichts tun, Gott müsse alles tun. Er allein kann Leben geben. Paulus mochte noch so eifrig pflanzen, Apollo noch so sorgfältig begießen — ohne den Segen Gottes wäre keine Frucht entstanden. Aber wenn Sie wünschen, daß der Herr Ihre Äcker und Felder segne, so müssen Sie sie zuerst in der besten ihnen bekannten Weise bestellen.

Möchten Sie sich der Gesundheit erfreuen? Halten Sie die Gesetze der Gesundheit! Leben Sie in Übereinstimmung mit dem, von dem Sie wissen, daß es inbezug auf Gesundheit das richtige ist, denn die Gesetze der Gesundheit sind die Gesetze Gottes. Allerdings wünsche ich, daß Sie hier einen Unterschied machen zwischen den Gesetzen der Gesundheit und zwischen sogenannten „Gesundheitsregeln“, denn die Menschen haben eine Unmenge solcher Regeln aufgestellt, die nicht alle zum Erlangen und Erhalten körperlicher Gesundheit dienlich sind, sondern oft zum Gegenteil

führen. Aber die Gesetze der Gesundheit sind die Gesetze Gottes. Wir sollten sie treu und gewissenhaft befolgen und dann den Herrn bitten, uns vor gelegentlichen „zufälligen“ Krankheiten zu beschützen und unsrer Bedürfnisse zu gedenken. Es gibt aber viele, denen es schwer fällt, in vollem Maße Glauben zu haben und auszuüben, nachdem sie den Zusammenhang zwischen Krankheiten und ihren Ursachen kennen gelernt haben und die manchmal denken, sie würden sich einfältiger auf die Hilfe des Herrn verlassen können, wenn sie diesen Zusammenhang nicht kennten; diese betrachten die Sache von einem falschen Gesichtspunkt aus; die wirklich starke Seele wird aus der Erkenntnis, wie der Herr handelt, nur vermehrten Glauben an ihn ziehen.

Die Gabe der Heilung.

Wir glauben an die Gabe der Heilung als an eine wirkliche Gabe Gottes, als an eine besondre Segnung. Ich zweifle nicht daran, daß in dieser Versammlung Dutzende und in der ganzen Kirche Tausende von Heiligen der Letzten Tage sind, die von besondern Fällen zeugen können, wo ihnen ganz besondre Segnungen zuteil geworden sind durch das Auflegen der Hände der Ältesten, denn der Herr hat gesagt „ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben mit Öl“ und der Herr achtet dieses sein Gebot und gibt Segnungen in einer Art und Weise, die er für die beste hält. Ich, der ich zu Ihnen spreche, bin selber ein lebendiger Zeuge für die Wirklichkeit dieser Gabe Gottes und für Kraft der Heilung in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Nicht nur einmal, sondern bei verschiedenen Gelegenheiten meines Lebens bin ich dem Schatten des Todes entrissen worden und ich weiß, daß dies nur durch die Macht Gottes geschehen ist.

Unser Glaube an die Gabe der Heilung meint aber nicht, daß wir alle eigenen Anstrengungen, die Gesundheit wieder zu erlangen, vernachlässigen. Es ist uns ja vorgeworfen worden, wir befänden uns mit unsrer eigenen Lehre im Widerspruch, indem wir auf der einen Seite behaupten an die Gabe der Heilung als an eine Gabe Gottes zu glauben und auf der andern Seite Spitäler bauen und Ärzte und Krankenschwestern ausbilden. Man hält uns entgegen: „Wenn ihr an die Gabe der Heilung glaubt, wozu braucht ihr dann noch Ärzte, Krankenpflegerinnen und Spitäler?“ Weil wir glauben „es besteht ein Gesetz, das vor der Grundlegung dieser Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, auf das alle Segnungen bedingt sind. Und wenn wir irgendwelche Segnungen von Gott empfangen, so geschieht es durch Gehorsam zu dem Gesetze, auf das sie bedingt wurden (L. u. B. 130:2021).“ Und das Gesetz in vorliegendem Falle ist, daß wir alles tun, was wir selbst tun können.

Wir können trotzdem nicht alles tun, aber wir müssen tun was wir können. Dann müssen wir den Herrn bitten, das Übrige zu tun, d. h. das, was wir nicht tun können. Daher steht bei uns der Beruf eines Arztes und einer Krankenpflegerin in hoher Achtung. Wohl weiß ich, daß viele den Titel „Arzt“ führen, die ihrem erhabenen Beruf keine Ehre machen. Ich weiß, es gibt grundsatzlose Leute darunter, aber ich glaube es gibt noch mehr gewissenhafte, kenntnisreiche und geübte Männer unter ihnen, Männer, die sich als Diener Gottes betrachten, die seinen erkrankten Söhnen und Töchtern dienen. Und zu ihrer Ehre sei es gesagt, daß sie ihre besten Kräfte daransetzen, immer besser zu lernen, wie Krankheiten verhütet werden können, damit sie immer weniger Veranlassung haben, allerlei Kurmittel anzuwenden. Wenn wir alles getan haben, was wir tun konnten, dann wird die göttliche Kraft in Tätigkeit treten.

Der Vorfall mit Lazarus.

Ich habe immer einen tiefen Eindruck bekommen von der Tatsache, daß Christus während seines Erdenlebens, als er die echt menschlichen wie die echt göttlichen Kräfte in sich vereinigte, diese ausgesprochen göttlichen Kräfte nur dann anwandte, wenn etwas auf die gewöhnliche, menschliche Weise nicht getan werden konnte. Bei jenem feierlichen Ereignis, als er vor dem Grabe des Lazarus stand, gab er hierfür ein beherzigenswertes Beispiel. Als er noch weit von Bethanien entfernt war, wußte er zum Voraus, daß Lazarus gestorben war. Er hatte seinen Jüngern gesagt, daß er nach Judäa hinaufgehen werde — von wo ihn seine Jünger zurückhalten wollten, weil er dort verfolgt wurde — um Lazarus aus dem Schlafe zu wecken, denn dieser Lazarus sei gestorben. Als er dann die Stadt erreichte, stellte er einige Fragen. So z. B. „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ Mit andern Worten: wo ist er begraben? Nun, denken Sie nicht auch, daß Jesus auch dies zum Voraus gewußt hat? Er hatte drei Tage vorher, ehe er sich auf die Reise gemacht, gewußt, daß Lazarus gestorben war. Hätte es ihm irgendwelche Schwierigkeiten bereiten können, das Grab zu finden? Und doch fragte er nach diesem Ort. Und sie führt ihn dorthin. Er betete dann zu seinem Vater, aber er bat nicht um Kraft oder um Vollmacht; diese hatte er schon empfangen, aber er betete mit Danksagung und lobte und pries den heiligen Namen des Vaters. Und als er nun vor der Grabesgruft stand, gebot er: „Hebet den Stein hinweg!“ Zweifeln Sie auch nur einen Augenblick daran, daß derjenige, der Macht hatte, den tobenden Wogen des Sees Genezareth zu gebieten, nicht auch Macht gehabt hätte, den Stein ohne jedes menschliches Zutun wegzurücken? Und doch sagte er: „Hebet den Stein hinweg!“ Als das Grab offen war, sagte er: „Lazarus, komm heraus!“ Und der Geist des Lazarus hörte dieses Wort und betrat seinen toten Körper wieder. Der wieder ins Leben Zurückgerufene kam bis zum Eingang des Grabes heraus, aber er war an Händen und Füßen nach der damaligen Sitte mit Grabtüchern umwickelt und Christus sagte dann weiter: „Löset ihn auf und lasset ihn gehen!“ Warum machte Jesus nicht, daß die Tücher ohne weiteres von Lazarus' Körper fielen? Er tat nichts durch göttliches Gebot was auf gewöhnlichem Wege geschehen konnte! Er rechnete auf menschliche Mitwirkung und dieser so veranschaulichte Grundsatz läuft durch das ganze Evangelium hindurch, durch alle Gebote, die zu unsrer Seligkeit notwendig sind. Der Mensch muß seinen Teil tun damit er einen Anspruch hat auf die Mitwirkung der göttlichen Kräfte, um das zustandezubringen, was zustandegebracht werden muß, was er aber allein nicht zustandebringen kann.

Gesundheitspflege sollte gelehrt und gelernt werden.

In diesem Sinne sind wir dafür, daß die Grundsätze der Gesundheitspflege gelehrt und befolgt werden. Wir glauben, daß angesichts drohender Krankheiten jede vernünftige Vorsichtsmaßregel getroffen werden sollte und die beste Vorsichtsmaßregel besteht darin, daß wir die Dinge unserm Körper fernhalten, die nicht für ihn geschaffen sind, damit er so vollkommen als möglich werden kann; dies erreichen wir dadurch, daß wir das Wort des Herrn auch in dieser Hinsicht befolgen indem wir gesunde Nahrung in richtigem Maße und zur richtigen Zeit einnehmen und uns aller schädlichen Dinge enthalten, namentlich aller Rausch- und Reizmittel, und indem wir die Gesetze der Reinheit und der Reinlichkeit halten und unsre Wohnungen so gesund wie nur möglich gestalten.

(Schluß folgt.)

Der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Platz.

Von Orson F. Whitney, Präsident der Europäischen Mission.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage hat bis jetzt sieben Präsidenten gehabt, einschließlich des Mannes, der dieses hohe Amt heute bekleidet — Präsident Heber J. Grant. Seine Vorgänger waren: Joseph Smith, Brigham Young, John Taylor, Wilford Woodruff, Lorenzo Snow und Joseph F. Smith. Nach Veranlagung und Gedankenwelt waren diese Männer ebenso voneinander verschieden wie in ihrer persönlichen Erscheinung und doch waren sie in Geist und Absicht eins: Fortschritt und Wohlfahrt des Werkes Gottes gingen einem jeden von ihnen über alles.

Joseph Smith, Prophet und Seher, einer der Größten, die je über diese Erde gegangen sind — wer hätte besser den Platz ausfüllen können, der ihm vorbehalten war? Kein andrer, ich wage es zu behaupten, kein andrer von all den Myriaden von Menschensöhnen. Unterwiesen, herangebildet und geformt nach dem und durch den Willen des Meisters, des Gottes Israels, dessen Werkzeug er war zur Wiederherstellung der Wahrheit, war er in Tat und Wahrheit ein „auserwählter Seher“, dessen seltene Gaben schon beim frühesten Beginn dieser Evangeliumsdispensation eine Rolle spielten, als der Vater und der Sohn ihm erschienen und vor seinem staunenden Auge die unaussprechlichen Herrlichkeiten der Ewigkeit enthüllten. Das Panier für Israels Sammlung aufpflanzend, das Gesetz verkündend, das Zion wiederbringen wird, den Platz bezeichnend und weihend für das Neue Jerusalem, wo die „Reinen im Herzen“ Gott schauen werden, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird, legte dieser wunderbare Mann, der Moses, der Enoch, der Elias seiner Zeit, die breite und tiefe Grundlage, auf der seine Nachfolger weiterbauen sollten. Keiner war auf Erden, der ihm gleich war. Er war ganz offensichtlich der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Platz.

Aber auch sein Tag ging zu Ende und damit auch die Zustände und Verhältnisse, die einen Mann wie Joseph Smith erforderten. Von seinem unmittelbaren Nachfolger kann ebenfalls gesagt werden: er war der rechte Mann am rechten Platze zur rechten Zeit — zu seiner Zeit, nicht zu Josephs. Welch' andrer Mann aus dem damaligen Geschlecht hätte das mächtige Werk so ausgezeichnet bewältigen können, das der gleiche Gott ihm aufgetragen, der seinen ermordeten Vorgänger inspiriert hatte? Als der Leiter eines ewig denkwürdigen Auszuges, als der Fruchtbarmacher der Wüste, der Erbauer von Städten und Dörfern, der Gründer blühender Gemeinwesen war **Brigham Young** von allen Männern seiner Zeit der einzige, der die ihm zugewiesene Rolle spielen konnte in dem bewegten Drama der Letzten Tage.

John Taylor hatte als junger Apostel die unglückselige Gefangennahme des Propheten Joseph und des Patriarchen Hyrum Smith geteilt, als sie verräterischerweise ermordet wurden während sie auf eine Gerichtsverhandlung warteten, wo sie sich wegen erfundener Anklagen verantworten sollten, die ihre Feinde nicht beweisen konnten, weil sie vollkommen aus der Luft gegriffen waren. Sein Blut rötete mit dem ihren den Boden des Gefängnisses zu Carthage und nur wie durch ein Wunder entrann er dem Tode. Fest wie ein Felsen in einer Zeit, wo Festigkeit vor allem andern vonnöten war, verrichtete dieser Mann sein Werk unter Verhältnissen, denen keiner der beiden andren Präsidenten der Kirche hatte ent-

gegentreten müssen. Achtung, strenge Strafgesetze, erlassen gegen einen Grundsatz der „Mormonen“-Religion, wurden mit Gewalt durchgeführt zum Schmerz und Kummer ganzer Gemeinwesen, von denen nur wenige Mitglieder — und diese aus Gewissensgründen — unter diese Gesetze fielen, Gesetze, welche von der Kirche und von vielen außerhalb der Kirche als verfassungswidrig angesehen wurden. Es war beschlossen worden, die Frage der Verfassungsmäßigkeit dieser Erlasse bis vor den höchsten Gerichtshof des Landes zu bringen ehe dem Gedanken einer Unterwerfung unter den Willen der Regierung nähergetreten werden sollte. Es handelte sich um Gewissens- und Religionsfreiheit und es wurde der Standpunkt eingenommen, daß dem verfassungswidrigen Vorgehen der Beamten eine feste, unerschütterliche Front entgegengestellt werden müsse bis die Frage von der höchsten Stelle entgiltig entschieden sei. John Taylor war der Mann für diese Zeit. „Keine Waffenstreckung!“ war sein Losungswort und er starb in der Verbannung als Märtyrer seiner heiligsten Überzeugung.

Als Folge des Beschlusses des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, der die Gesetze des Kongresses als verfassungsgemäß erklärte, trat eine Änderung in der Haltung der Kirche ein. Diese Änderung war notwendig, um die Kirche vor der Zerstörung zu retten. Nachdem die Gesetze auch von der letzten Instanz bestätigt worden waren, blieb den Heiligen der Letzten Tage nichts andres übrig, als sich ihnen zu fügen oder aber ihren 12. Glaubensartikel zu streichen: „Wir glauben daran, Königen, Präsidenten, Herrschern und Magistraten untertänig zu sein, den Gesetzen zu gehorchen, sie zu ehren und zu unterstützen.“ Der Mann, der dieser Lage gerecht wurde, war **Wilford Woodruff**, der im Herbst 1890 das Dokument herausgab, welches heute als das „Manifest“ bekannt ist. Dieses verweigerte künftigen Vielehen die Genehmigung der Kirche. Eine Zeit des guten Willens brach an und es kam zum Frieden zwischen „Mormonen“ und „Andersgläubigen“ in Utah.

Teilweise als eine Folge der oben erwähnten Strafmaßnahmen, die auch zur Beschlagnahme ihres Eigentums geführt hatten, war die Kirche bedenklich in Schulden geraten und es war nun ein Mann vonnöten, der die Kirche von dieser drückenden Last und der Gefahr des finanziellen Zusammenbruches befreien konnte. Der Mann, der den Weg aus diesen schwierigen Verhältnissen heraus fand, war **Lorenzo Snow**, dessen unvergeßliche Wiederbelebung und Einschärfung des Gesetzes des Zehnten das hervorstechendste Merkmal seiner Amtsführung war; dank seiner Tätigkeit konnte die Kirche von einem großen Teil ihrer geldlichen Lasten befreit werden und erleichtert aufatmen.

Das von Präsident Snow angefangene gute Werk wurde von seinem Nachfolger, dem Präsidenten **Joseph F. Smith** weitergeführt; Präsident Smith erlebte es, daß die Kirche völlig schuldenfrei wurde und bald überall in der ganzen Welt einen Kredit genoß, der „goldgerändert“ genannt werden darf. Präsident Smith war außer einem mächtigen Redner und Prediger der Gerechtigkeit ein sicher urteilender, vorsichtiger und weiser Geschäftsmann, eher ein Sparer als ein Spender, ein Erbauer von Tempeln und Tabernakeln, ein Förderer von Handels- und Industrie-Unternehmungen, die alle zu seiner Zeit nötig waren und auch heute noch nötig sind. Er war gerade der rechte Mann für seine Zeit, eine Zeit des Aufbaues und Ausdehnens wie sie die Kirche nie zuvor erlebt hatte.

Präsident **Heber J. Grant**, der heute an unsrer Spitze steht, ist ebenfalls ein tüchtiger, erfahrener Geschäftsmann. In einer Zeit, wo schwierige soziale und wirtschaftliche Fragen zu lösen sind, wo nicht allein private und gesellschaftliche Einrichtungen, sondern ganze Nationen in den

Wirbel finanziellen und kommerziellen Ruins hineingezogen zu sein scheinen, in einer solchen Zeit brauchen wir gerade einen Mann wie Heber J. Grant. Nicht ein niedriggesinnter Geldverdiener, nicht ein Aufhäuser eines großen Vermögens zu eigenem Genuß und eigener Verherrlichung, sondern ein großherziger Menschenfreund, der weiß wie Reichtum erlangt wird, der aber auch weiß, wie er zum Wohle seiner Mitmenschen und zur Förderung der Sache seines Meisters verwendet werden muß — ein solcher Mann ist Heber J. Grant. Wie alle seine Vorgänger, so ist auch er stets ein unbeugsamer Verkünder der Grundsätze der Mäßigkeit und Reinheit gewesen. Sein fleckenloses und anspornendes Beispiel ist eine mächtige Kraft für die Jugend Zions, die heute vielleicht mehr als zu irgendeiner frühern Zeit von weltlichen Versuchungen und verführerischen Reizen umgeben ist. Er ist ohne Zweifel der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Platz.

Jeder denkende Leser dieses Aufsatzes wird, wenn er ein Heiliger der Letzten Tage ist, mit dem Verfasser darin übereinstimmen, daß jeder neue Präsident der Kirche irgendwie verschieden sein sollte von allen seinen Vorgängern, die diese hohe und heilige Stellung vor ihm innehatten. Und zwar aus diesem Grund: Das Werk des Herrn schreitet unaufhaltsam vorwärts und ist infolgedessen beständig dem Gesetz der Veränderung unterworfen — nicht in seinen Grundsätzen oder seinen Zielen aber in seinen Methoden, seinen Mitteln, Wegen und Bedürfnissen. Diese wechseln beständig, um neuen Verhältnissen gerecht zu werden und von ihnen zu gewinnen. Deshalb ist eine Verschiedenheit der Führer unvermeidlich. Heute ist nicht Gestern, und Morgen wird nicht wie Heute sein. Der Herr sorgt für die Männer und Mittel wodurch Er zu irgendeiner gegebenen Zeit am besten arbeiten kann für die Durchführung seiner weisen und erhabenen Absichten. Der Mann für die Stunde steht bereit, wenn die Stunde schlägt.

Religion.

Unter den Menschen wird die Religion im allgemeinen nur als Formsache betrachtet, zur Theorie gestempelt. Was nützt mir eine Theorie, wenn ich sie nicht praktisch anwenden kann? Was ist ein Gedanke, wenn ihm durch die Tat nicht Nachdruck verliehen wird? Ich habe deshalb Gelegenheit genommen, zu veranschaulichen, was die Religion ist, wie sie von der Menschheit bewertet wird und was sie ihr sein sollte.

Die Religion vereinbart sich mit der Theologie. Theologie meint Gotteswissenschaft, Religion ist das aus ihr entspringende Leben.

In theologischer Hinsicht reiche Kenntnisse zu haben, setzt noch lange nicht voraus, daß der Besitzer derselben religiös gesinnt ist, bezw. religiös lebt. Es ist festgestellt und jeder Leser wird Fälle anzuführen wissen, daß das Vorhergesagte der Wahrheit entspricht; denn jeder Mensch wird von der Theologie als solcher eine Kenntnis erlangt haben resp. erlangen, sei es früher oder später, mag sie ihm als Kind in der Schule oder im späteren Leben gelehrt worden sein, es wird sein Lebenswandel beweisen, ob er sein Wissen in die Tat umsetzt, ob er die Theologie mit der Religion vereinbart.

Prof. Talmage sagt: „Der Begriff Theologie, wie er von den Heiligen der Letzten Tage angenommen wird, umfaßt den ganzen Plan des Evangeliums. Theologie ist geordnetes Wissen und stellt auf dem Gebiete des Verstandes das dar, was Religion im Herzen und Leben des Menschen darstellt.“

Im öffentlichen sowohl wie im privaten Leben nimmt die Religion einen äußerst wichtigen Raum ein. Als Gesetz gegeben, umfaßt sie alles, was bei dem Befolgen der Prinzipien Glückseligkeit, Zufriedenheit dem einzelnen Menschen, Frieden, Eintracht und Wohlergehen der breiten Volksmasse zuteil werden kann. — Es ist Tatsache, daß sie die Stütze aller sozialen Bestrebungen ist; sie schafft Ordnung, wirkt Gerechtigkeit und lehrt die Menschheit, einander zu lieben, und dieses alles schließt wiederum den verschiedenen Verhältnissen, der Allgemeinheit und dem Individuum, d. i. Einzelwesen, angepaßt eine Anzahl Begriffe und Anwendungsmöglichkeiten in sich, die anzuführen ich nicht beabsichtige.

Es ist zu bedauern, daß die Religion als solche oder als die Triebkraft aller der Menschheit Nutzen bringenden Einrichtungen nicht anerkannt, ja sogar von verschiedenen Volkskreisen verworfen wird, da es an der Auffassung, was wahre Religion meint, fehlt. Dessenungeachtet werden, wenn auch unbewußt, Grundsätze der Religion im öffentlichen Leben durchgeführt.

Dieser unbewußte Einfluß der Religion auf die Allgemeinheit wirkt sich auch im Einzelmenschen aus. Es gibt Leute, die entrüstet die Zumutung zurückweisen, daß man sie für fromm halte; dessenungeachtet weisen viele ihrer Werke darauf hin, daß sie nach religiösen Grundsätzen handeln. Demgegenüber gibt es wieder andere, die einen leisen Begriff, der einem Schatten zu vergleichen ist, von der Himmelskraft haben. Einige dieser Kategorie leben ernst, ein andrer Teil weniger ernst nach ihren Forderungen, je nach der Erkenntnis, den Verhältnissen und dem Willen der Betreffenden. Es gibt nun eine Klasse von Menschen, die eine wirkliche Erkenntnis von der Religion hat, die bestrebt ist, die Prinzipien der Religion und demzufolge den Willen dessen, der sie gegeben hat, zu erfüllen. Sie kennt die Verheißungen, die bei treuer Erfüllung des Gesetzes ihrer harrt, kennt aber auch die Tragweite der Strafe, die ihnen zuteil wird bei Nichterfüllung der Gebote. Dieses sind die Mitglieder der Kirche Jesu Christi. Sie schätzen sich glücklich, als einziges Volk des ganzen Erdballs den echten Wert der wahren Religion erfaßt zu haben und wissen auch, welche geistigen und realen Werte ihnen aus ihr erwachsen und bemühen sich, mit ihren besten Kräften einer Sache zu dienen, die, wenn ihnen die Menschen folgen würden, das bringen könnte, was sie auf dem breiten Wege zu erlangen hoffen, das jedoch nur auf dem schmalen Wege zu finden ist, nämlich ein friedevolles, freudereiches Leben.

Dieses bietet die wahre Religion! Lohnt es sich nicht, sie zu unsrer Richtschnur zu nehmen. — Wie mancher irrt und sucht nach einem Ideal, das ihm wirklich Befriedigung in diesem Leben geben soll. Ich möchte ihm sagen: „Werde ein Anhänger der wahren Religion! Sie wird dir die Wirrnisse des Lebens klären; du gibst und empfängst. Dir ist nicht allein Gelegenheit gegeben, Werte für dieses Leben zu erringen, sondern auch Werte, die nach diesem Leben dir ein Dasein schaffen werden, das nach deiner gesammelten Erkenntnis und der geleisteten Arbeit bestimmt wird.

Ich schließe meine Ausführungen mit den Worten:

Prüfe und erkenne, was die Religion in sich birgt, lebe und wirke nach ihrer Vorschrift, so wird dir das zuteil, was du suchst und irdische und himmlische Werte werden dein eigen sein.

Margarete Hartkopf, Stettin.

Abraham Lincoln.

Von Präsident Seymour B. Young vom Ersten Rat der Siebziger.

In der westlichen Wildnis des alten Kentucky ließ sich eine Pionierfamilie, Thomas Lincoln und seine Frau Nancy Hanks, nieder. Eines Tages bemerkte Thomas seine Frau liebliche kleine Lieder lächelnd vor sich hersummen. „Was ist vorgefallen, Nancy, das dich so glücklich macht?“ „Thomas, ich habe eine Erscheinung gehabt!“ „Ein Traum vielleicht?“ sagte er. Nancy sagte: „Ich bin von den Ufern der Ewigkeit benachrichtigt worden, Gott hat das Gebet meines Herzens beantwortet und gibt mir einen Sohn. Ich sah ihn stark und mutig, geduldig und weise, Tausende hingen an seinen Worten und große Männer kamen, um ihm zu huldigen; mit gebeugtem Haupte führte er mich in ein schönes Haus, das glänzende weiße Pfeiler hatte, er beugte sich nieder und flüsterte in mein Ohr: „Dies gehört dir, meine engelgleiche Mutter, alles was ich bin, schulde ich dir, aber es hat mein Leben gekostet.“ Sie zögerte einen Augenblick und flüsterte: „O Thomas, mein Gatte, ein neues Lied klingt in meiner Seele.“

In der kurzen nachstehenden Skizze bekommen wir einen Blick von seiner ersten Ansicht, die Lincoln von einem afrikanischen Sklaven hatte. Bei einer Nähgesellschaft, zu der er seine Mutter begleitete, erschien ein Negersklave und nahm ihr Pferd und Wagen unter seine Obhut, während Mutter und Sohn ins Zimmer traten, wo die Gäste bereits versammelt waren. Der Knabe stand wie angewurzelt am Platze bis der Sklave verschwand. Er hatte keinen Begriff davon, daß ein menschliches Wesen so verschieden von einem andern sein konnte und in atemloser Scheu fragte er seine Mutter: „Ist das auch ein Mensch?“ — „Natürlich,“ antwortete seine Mutter lächelnd. — „Was macht ihn so schwarz?“ — „Die Sonne in Afrika!“ „Was macht seine Nase so platt und seine Lippen so dick?“ — „Er wurde so geboren.“—„Wie kommt er hierher?“ — „Er kam nicht freiwillig; Sklavenhändler legten ihn in Ketten, brachten ihn übers Meer und verkauften ihn in die Sklaverei.“ — Die kleine Gestalt reckte sich plötzlich als der Knabe fragte: „Warum hat er sie nicht getötet?“ — Die Mutter entgegnete: „Er wußte sich nicht zu verteidigen.“ — „Warum läuft er nicht davon?“ — „Er hat vielleicht nicht Verstand genug. Er hat ein Heim, hat genug zu essen, hat genug Kleider zum tragen und vielleicht fürchtet er, eingeholt und geschlagen zu werden, wenn er davonläuft.“ — Es war beinahe zwölf Uhr, als der kleine Knabe neben seiner Mutter niederkniete, um sein Abendgebet zu sprechen. Als die letzten Worte gesprochen waren, blieb er noch auf seinen Knien, während seine Augen in das flackernde Feuer starrten. Die Mutter beugte sich über ihn: „Über was denkst du nach, Knabe? Über das Haus, das du mir bauen willst?“ „Nein! — War jener Neger nicht merkwürdig? Wünschest du zu dem Haus nicht einen solchen Neger?“ — „Nein.“ — „Ich dachte mir, daß du dies nicht wünschest,“ fuhr er nachdenklich fort, „weil du sagtest, General Washington habe alle seine Sklaven freigelassen und habe gewünscht, daß alle andern seinem Beispiel folgten.“

Eines Morgens fand sie ihren Knaben wie er in den Himmel starrte, ihn sehnsüchtig ansah, mit glänzenden Augen, weit in den herbstlichen Himmel hinein. Er überwachte das Fortziehen der Schwalben, wie sie in festem Fluge schleunigst nach einem verwandtern Winterklima zogen. Seine Mutter berührte seine Hand und sagte: „Quäle dich nicht ab, Knabe, sie werden wiederkommen.“ Und er erwiderte mit bebender Stimme: „Ich kann sie jetzt kaum hören, sie sind so weit entfernt, nicht wahr Mama?“

fragte er zärtlich. Dann fuhr er fort: „Werden sie auch wirklich wissen, wann es Zeit ist, zurückzukommen?“ „Ja, jemand wird es ihnen sagen.“ „Wer?“ — „Gott! Das meint er, wenn es in der Bibel heißt: Der Storch weiß seine Zeit.“ — „Ja, aber es mag sein, Gott wird so beschäftigt sein, daß er meine Vögel vergessen wird.“ — „Er vergißt sie nie, er bemerkt sogar den Flügelschlag des Sperlings.“ — Der Glaube der Mutter war ansteckend. Der auf ihr ruhende Geist warf einen Lichtstrahl aus ihren Augen. Der Junge sagte: „Wir wollen nächstes Frühjahr auf sie warten, wollen wir nicht?“ — „Ich will auch einige neue Kürbisse bereitmachen, wo sie ihr Nestchen bauen können.“

Jene Nacht, als der Vater nach Hause zurückkehrte, nahm er seinen Knaben in die Höhe, setzte ihn auf die Knie und streichelte sein dunkles Haupt. „Weißt du, Knabe,“ begann er mit leiser Stimme, „als wir nach Kentucky herauskamen, ja mein Herrchen, mit dem alten Daniel, da war ich noch ein kleiner Schelm, nicht größer als du. Eines Tages wurde unser Dorf von Wilden überraschend angegriffen und beinahe wurden alle Einwohner durch dieselben getötet, darunter auch dein Großvater.“ Der Knabe fragte in einem scheuen Flüstern: „Skalpierten sie meinen Großvater?“ — „Ja, sie taten es.“ — „Dein Onkel Mardochai und ich arbeiteten auf einem neuen Grundstück, um es für das Säen des Korns vorzubereiten, als ganz plötzlich rechts oben, außerhalb des Grundstückes Indianer auftauchten. Dein Großvater fiel bei dem ersten Schuß und Onkel Mardochai lief nach der Hütte um sein Gewehr. Eine Rothaut stürzte darauf zu und skalpierte meinen eigenen Vater vor meinen Augen. Dann tappte er auf mich zu und zog mich nach dem Walde. Aber dann geschah etwas. Old „Leichtsprecher“, dabei zeigte der Vater auf die Flinte an der Wand, „dieser alte Leichtsprecher streckte seinen Hals aus dem Blockhaus heraus und sagte etwas dem Mister Rothaut, dabei seine Stimme nicht viel lauter erhebend als ein Flüstern, ich kann es noch nachklingen hören, aber jener Indianer ließ mich los und fiel tot zu meinen Füßen nieder.“

„Wir hatten den Blutpreis für dieses schöne Land zahlen müssen,“ sagte die Mutter, „nichts schien auch wert zu sein, das nicht das kostbarste Leben kostete.“ Wir sehen zunächst Lincoln in der Glorie seiner Mannheit als er in Washington als Präsident der Vereinigten Staaten am 4. März 1861 erschien. Am Abend vorher war er auf einem beladenen Wagen in die Stadt hineingeschmuggelt worden. Bei der Eröffnung dieser Feierlichkeit trat Senator Bacon von Oregon, ein persönlicher Freund Lincolns, rasch auf die Ecke des Podiums zu und sagte mit ausgestreckter Hand und in einer leichten, anmutigen Art: Mitbürger, ich habe die Ehre, Ihnen Abraham Lincoln, erwählter Präsident der Vereinigten Staaten, vorzustellen.“ Ein tödliches Schweigen bedeckte jene Menge, als mit einem Ruck der einstige zerlumpte, niedrige, barfüßige Knabe aus der Kentucky-Holzhütte in das grelle Licht der Öffentlichkeit trat, wie es nur je ein menschliches Haupt beschienen hat.

Als Lincoln nach dem Rednerplatz unter dem gedrängten Baldachin vortrat, da gab es einen Augenblick verlegener Pause als er in seinem neuen schwarzen Anzuge, seiner aus Atlasstoff gefertigten Weste und seinem glänzenden seidenen Hute unruhig zu werden schien, er schaute vergebens nach einem Platze um für seinen Hut und Stock. Stephen A. Douglas, sein geschlagener Gegenkandidat der Nordstaaten, nahm mit einem freundlichen Lächeln seinen Hut und als er anmutig auf seinen Sitz zurückglitt, flüsterte er der Dame neben seiner Seite zu: „Wenn ich nicht Präsident sein kann, so kann ich wenigstens den Hut des Präsidenten halten.“ Schweigen schwebte noch über jener ungeheuern Menge. Die eröffnenden Worte schienen jedoch dem Süden zu gelten, als Lincoln sagte: „Ich habe keine Absicht, mich direkt oder indirekt in die Einrichtungen der Sklaverei einzumischen in den Staaten wo sie schon ist.

Ich glaube, daß ich kein gesetzliches Recht habe, dieses zu tun.“ Und jetzt tönte seine Stimme klar heraus wie der Schall einer Trompete: „Ich stehe dafür ein, daß das Bündnis dieser Staaten dauernd ist und daß kein Staat das Recht hat, auszuscheiden.“ Und noch immer kein Beifallsruf kam aus der seltsam schweigenden Menge. Endlich wurden die Sätze, die wichtig für das Schicksal von Millionen waren, langsam und hart ausgesprochen: „Ich werde dafür sorgen, daß die Gesetze der Vereinigten Staaten treulich ausgeführt werden. Indem ich dies tue, achte ich es als eine einfache Handlung der Pflicht meinerseits und ich werde es ausführen.“ Ein Beifallsruf ergriff die Menge, er verstummte und brauste mit neuer Macht und ein drittes mal tönte es klar und stark. Lincoln fuhr fort: „Ich meine, dies wird nicht als eine Drohung betrachtet werden, sondern nur als der Zweck der vereinigten Staaten, daß sie sich geschlossen verteidigen und sich selbst behaupten. Wenn sie dies tun, da ist kein Blutvergießen noch Gewaltmittel nötig und es soll derer keines sein, wenn sie nicht durch ihre nationale Würde gezwungen werden. Die in mir vertraute Macht wird das Eigentum zu erhalten, zu erweitern und zu besitzen pflegen und es unter den Schutz der Regierung stellen.“ — Ein Beifallsruf erscholl, aber er verstummte wieder als ein Mann vorn aus der Menge vom Podium schrie: „Wir sind für Jefferson Davies!“ Es erscholl keine Antwort, es gab keine Unordnung. „Aber was kann außer diesen Richtlinien notwendig sein,“ fuhr Lincoln fort, „es wird keinen Einfall geben noch einen Gebrauch der Gewalt gegen die Völker allerortens.“ Herr Douglas nickte beifällig und meinte: „Gut, das bedeutet also, daß kein Zwang angewendet werden soll!“ In euern Händen, meine unzufriedenen Landsleute, nicht in den unsern, liegt die Herbeiführung des Bürgerkrieges. Die Regierung wird Sie nicht dazu zwingen, wenn Sie die Regierung nicht angreifen. Sie können nur dann Streit mit der Regierung haben, wenn Sie sie selber angreifen. Sie haben keinen Eid vor dem Angesichte Gottes abgelegt, die Regierung zu vernichten, aber ich habe einen abgelegt, sie zu bewahren, zu beschützen und zu verteidigen. Sie können sich des Angriffs enthalten, ich kann von der Verteidigung nicht abweichen. Ich bin gezwungen, zu schließen. Wir sind nicht Feinde, sondern Freunde. Obschon die Leidenschaften durchbrechen mögen, so dürfen unsre Hände der Liebe nicht auseinandergehen. Der Faden der Erinnerung erstreckt sich von jedem Schlachtfelde und Vaterlandsfreunde sind in jedem lebenden Herzen eingemeißelt und der häusliche Herd über dieses ganze weite Land wird noch den Chor des Bündnisses verdoppeln; wenn Sie sich wieder nähern, werden Sie sicherlich bei dem bessern Engel unsrer Natur sein.“

Endlich hatte er die Herzen aller berührt und ein allgemeiner Beifallsruf ging aus der Zuhörerschaft hervor.

Die schwarzgekleidete Gestalt des ehrwürdigen Richters trat mit der aufgeschlagenen offenen Bibel vor; seine zitternden Finger und sein blasses, geistreiches Gesicht gaben den letzten Hauch des dramatischen Gegensatzes zwischen dem Alten und dem Neuen. Der hohe, schwarzaussehende Mann legte die linke Hand ehrfurchtsvoll auf das offene Buch, erhob seine rechte Hand und wiederholte langsam die Worte des Eides:

„Ich schwöre feierlich, daß ich das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten getreu ausführen werde und will nach meinen besten Kenntnissen die Verfassung der Vereinigten Staaten bewahren, beschützen und verteidigen; dazu helfe mir Gott!“

(Übersetzt aus der Impr. Era von Erwin Ruf, Stuttgart.)

(Schluß folgt.)

Der Prophet und Brigham Young.

Von Susa Young Gates (einer Tochter Brigham Youngs).

Joseph Smith erfüllte jede Einzelheit der Verheißung, die ihm ein Engel gemacht hatte, nämlich, daß sein Name für gute oder böse in der ganzen Welt bekannt werden solle. Wenig Männer sind so geliebt und so gehaßt worden wie der Prophet des neunzehnten Jahrhunderts. Unter all seinen treuen Gefährten war ihm keiner als Mensch und als Führer so eng verbunden und treu ergeben wie Brigham Young, sein Nachfolger und Freund. Diejenigen, die Brigham Young näher kannten, hörten ihn bei unzähligen Gelegenheiten sowohl im privaten wie im öffentlichen Leben von dem enggeknüpften Band der Liebe sprechen, das diese beiden großen Männer umschlang.

Nach dem Tode des Propheten nahm Brigham Young das von seinem Führer niedergelegte Werk auf und verwirklichte unter der Inspiration des Allmächtigen demütig aber treu und gläubig die Pläne und Absichten des Propheten. Ein sprechender Beweis für die enge Gemeinschaft zwischen den Beiden möge das Folgende aus dem Tagebuch Brigham Youngs hier wiedergegeben werden; der Eintrag datiert vom Januar 1847 und wurde in Winter-Quarters niedergeschrieben:

„Ich sagte den Brüdern, es habe mir letzte Nacht geträumt, ich sähe den Propheten Joseph und unterhalte mich mit ihm; Joseph schien sich sehr wohl zu fühlen, war gesprächig und lachte herzlich und unterhielt sich mit mir über die beste Art und Weise der Organisierung von Kompagnien für den Auszug usw.“ —

„Ich erzählte den folgenden Traum, den ich am Nachmittage des 17. dieses Monats hatte als ich krank war und eingeschlafen war. Ich träumte, ich ging um Joseph zu sehen. Er sah ganz natürlich aus. Ich ergriff ihn bei der rechten Hand und küßte ihn vielmals und sagte: „Warum können wir nicht beieinander sein wie wir früher immer beisammen waren? Sie sind für eine lange Zeit von uns fortgewesen und wir wünschen Ihre Gesellschaft, und ich bin nicht gerne von Ihnen getrennt.“

Joseph stand von seinem Stuhle auf, sah mich mit seinem gewohnten ernsten, ausdrucksvollen und doch freundlichen Blick an und antwortete: „Es steht alles gut!“

Ich sagte: „Ich bin nicht gerne von Ihnen getrennt.“

Joseph sagte: „Es ist gut, wir können jetzt noch nicht beieinander bleiben, aber wir werden es noch, nach und nach. Sie werden es jetzt für eine kleine Zeit ohne mich machen müssen und dann werden wir wieder zusammenkommen.“

Dann gewahrte ich, daß sich zwischen uns ein Geländer befand. Joseph stand am Fenster, südwestlich von ihm war es sehr hell, ich stand im Zwielicht und nördlich von mir war es sehr dunkel.

Ich sagte zu ihm: „Bruder Joseph, die Brüder, Sie kennen sie gut, besser als ich, Sie haben sie großgezogen und uns das Priestertum gebracht — diese Brüder tragen ein großes Verlangen darnach, das Gesetz der Adoption oder die Prinzipien der Siegelung zu verstehen und wenn Sie ein Wort des Rates für mich haben, so werde ich es mit großer Freude annehmen.“

Joseph trat auf mich zu, sah mich sehr ernst aber freundlich an und sagte: „Sage dem Volk, es solle demütig und treu bleiben und darauf sehen, den Geist des Herrn zu behalten, er wird es recht leiten. Seid achtsam und verachtet nicht die stille leise Stimme, sie

wird das Volk lehren, was zu tun und wohin zu gehen; sie wird die Früchte des Reiches Gottes zur Reife bringen. Sagen Sie den Brüdern, sie sollen ihre Herzen für die Ueberzeugung offen halten, damit wenn der Heilige Geist kommt, ihre Herzen bereit sind, ihn aufzunehmen. Sie können den Geist des Herrn von allen andren Geistern unterscheiden: er wird Friede und Freude in ihre Seelen flüstern; er wird allen Haß, Neid und Streit und alles Böse aus ihren Herzen nehmen, sodaß ihr einziger Wunsch sein wird, Gutes zu tun, Früchte der Gerechtigkeit hervorzubringen und das Reich Gottes aufzubauen. Sagen Sie den Brüdern, daß wenn sie dem Geist des Herrn folgen werden, so werden sie das Richtige tun. Seien Sie sicher, dem Volke zu sagen, daß es den Geist des Herrn behalte und wenn sie das tun, so werden sie finden, als seien sie gerade so organisiert wie sie damals von unserm Vater im Himmel organisiert wurden ehe sie in diese Welt kamen. Unser Vater im Himmel organisierte die menschliche Familie, aber sie sind alle auseinandergegangen und in großer Verwirrung.

Joseph zeigte mir dann das Muster wie sie im Anfang waren. Dies kann ich nicht beschreiben, aber ich habe gesehen wo das Priestertum von der Erde genommen wurde und wie es in eins zusammengefügt werden muß, sodaß eine vollkommene Kette besteht von unserm Vater Adam bis hinunter auf den letzten seiner Nachkommen. — Joseph sagte weiter: „Noch einmal, sagen Sie dem Volk, es solle ja den Geist des Herrn behalten und ihm folgen, er wird es ganz recht leiten."

Impr. Era 23/159—160.

Todesanzeigen.

Beckedorf. Am 10. Januar 1922 starb der Sohn unsrer lieben Geschwister Kauke in Beckedorf an Gehirnentzündung. Dieses Kind wurde am 5. April 1921 geboren und am 24. April 1921 gesegnet als Wilhelm Friedrich Kauke. — Es war die erste „Mormonenbeerdigung" in dieser jungen Gemeinde. Alle Anwesenden hatten eine gute Gelegenheit, vom Evangelium zu hören. — Die Eltern des Kindes hoffen auf ein Wiedersehen am Morgen der ersten Auferstehung.

Langnau. In Ursellen, Gemeinde Langnau, starb am 9. März 1922 unser Bruder Christian Aeschbacher nach längerer, geduldig ertragener Krankheit. Bruder Aeschbacher wurde am 4. Juni 1843 in Eggiwyl geboren, nahm dort das Evangelium an und wurde am 30. September 1903 getauft und ist seitdem seinem Glauben und seinen Bündnissen treu geblieben.

Pillau. Am 8. Januar 1922 starb hier Schwester Louise Thiel, geboren am 26. Mai 1863, Mitglied seit 20. Juni 1902.

St. Gallen. Am 10. Februar 1922 starb in der St. Galler Gemeinde infolge eines Unglücksfalles (Gasvergiftung) Schwester Frida Nef. Schwester Nef wurde am 2. Oktober 1903 geboren und war seit 7. September 1918 ein Mitglied unsrer Kirche. — Sie war eine treue eifrige Schwester und eine zuverlässige Sonntagsschullehrerin.

Noch einmal die Auswanderungsfrage.

Zu vier verschiedenen Malen wurde im Stern 1921 darauf hingewiesen, daß Wunsch und Rat unsrer Kirchenführer dahin gehen, die Mitglieder der Missionen möchten nicht auswandern, sondern in den Ländern bleiben, wo sie zurzeit sind; dort sollen sie unsre Gemeinden aufbauen, Regierung und Gesetze des Landes mit Wort und Tat unterstützen und mit allen Kräften am sittlichen und wirtschaftlichen Wiederaufbau der vom Kriege heimgesuchten Länder arbeiten. (Siehe Stern 1921 S. 216, 223, 260 und 328.) — Darüber hinaus hat der Präsident der Schweizerischen und Deutschen Mission diesen Rat bei jeder Gelegenheit mündlich und schriftlich aufs nachdrücklichste betont, insbesondere hat er allen Missionaren wiederholt eingeschärft, nicht nur jedwede Auswanderungspropaganda zu unterlassen, sondern die Mitglieder ausdrücklich und in bestimmtester Weise im Sinne der Präsidentschaft zu belehren und zu ermahnen. — Ein Zweifel, wo die Autoritäten der Kirche in dieser Frage stehen, sollte also so gut wie ausgeschlossen sein.

Trotzdem sehen wir uns gezwungen, nochmals — hoffentlich zum letzten Male — mit aller Deutlichkeit zu erklären: Kein Missionar, überhaupt kein Beamter der Kirche, ist berechtigt, irgendwelche Auswanderungspropaganda zu treiben. Wir ermahnen unsre Geschwister und Freunde eindringlich, hier zu bleiben und die Kirche hier aufzubauen. Wer immer etwas Gegenteiliges anstrebt und in irgendeiner Weise eine Person zu bewegen sucht, ihre Heimat zu verlassen und auszuwandern, tut dies in direktem Widerspruch zur wohlerwogenen Absicht unsrer Kirchenführer und sollte deswegen von seinen Vorgesetzten zur Verantwortung gezogen werden. Alle so Fehlbaren werden den weltlichen Gesetzen gegenüber ohne weiteres preisgegeben, wenn sie wegen Übertretung dieses Verbotes mit staatlichen oder städtischen Behörden in Schwierigkeiten geraten. Die Kirche wird ihnen in solchen Fällen jede moralische und finanzielle Unterstützung versagen, denn sie lehnt es ein für allemal ab, für die Folgen des Ungehorsams Einzelner aufzukommen, namentlich einem Verbot gegenüber, das so oft und so nachdrücklich eingeschärft wurde, wie das hier in Frage kommende.

M. Z.

An unsere Leser in Deutschland und Österreich.

Die Erhöhung des Bezugspreises auf 25 Mark oder 250 Kronen war nicht mehr zu umgehen; wenn unsre Leser bedenken, daß von diesem Betrag allein 12—18 Mark für Porto abgehen, werden sie unsre Maßnahme als berechtigt anerkennen müssen. Anderseits verstehen wir natürlich die Lage der Geschwister, die einen solchen Betrag nicht ohne weiteres auf einmal bezahlen können. Wir sind ganz damit einverstanden, daß der Bezugspreis künftig in **halb- oder vierteljährlichen Raten** entrichtet wird. — Da dies für uns eine beträchtliche Mehrarbeit bedeutet, wären wir aber dankbar, wenn nur in wirklichen Notfällen von dieser Vergünstigung Gebrauch gemacht würde.

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5 Frs., Deutschland 25 M., Österreich u. Ungarn 250 Kr., Amerika u. übrig. Ausland 8 Frs.

Für die Herausgabe verantwortlich:
Serge F. Ballif, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Adresse für Deutschland und Österreich: Lörrach (Baden), Postfach 92.
für die Schweiz und das übrige Ausland: Basel (Schweiz), Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksblatt, Lörrach